

Ines Neumann: „Weil es eine sprechenswerte Sprache ist“. Einstellungen von Schülern des Niedersorbischen Gymnasiums Cottbus zur sorbischen Sprache und Kultur. Bautzen: Sorbisches Institut 2014 (= Kleine Reihe des Sorbischen Instituts; 21), 172 S.

Ein Schwerpunkt in der soziolinguistischen Forschung zu Minderheitensprachen ist zweifelsohne die Untersuchung von Faktoren, die für die Vitalität der Minderheitensprache und ihre Weitergabe an die nächste Generation verantwortlich sind. Neben der rechtlichen Stellung und der institutionellen Unterstützung sowie den Funktionsbereichen („Domänen“), die von der Minderheitensprache abgedeckt werden, spielen hier insbesondere die Größe der Sprechergemeinschaft, die Einstellungen der Sprecher zu ihrer Sprache und ihre Bedeutung für die Konstruktion der Identität der Sprecher eine entscheidende Rolle. Mit den beiden zuletzt genannten Faktoren beschäftigt sich die von Ines Neumann vorgelegte Studie – sie entstand im Rahmen eines Projekts, das in der ehemaligen Abteilung Empirische Kulturforschung/Volkskunde (seit 2014 Teil der Abteilung Kulturwissenschaften) am Sorbischen Institut durchgeführt wurde. Die Studie konzentriert sich auf eine ganz spezifische Population, nämlich Schülerinnen und Schüler (sowie am Rande auch Lehrende) des Niedersorbischen Gymnasiums (NSG) in Cottbus. Die Datenerhebung erfolgte im Schuljahr 2009/10. Zwischenzeitlich (bis zum Publikationsjahr) an der Schule eingetretene Veränderungen werden im letzten Kapitel der Arbeit reflektiert. Das Reizvolle an der gewählten Stichprobe besteht zum einen darin, dass damit auch Lernende des Niedersorbischen erfasst werden, die selbst keinen sorbischen biografischen Hintergrund haben, sondern sich aus anderen Gründen für den Besuch des NSG mit obligatorischem Sorbischunterricht entschieden haben. Zum anderen geraten damit die bildungspolitischen Rahmenbedingungen allgemein und speziell am NSG in den Fokus und können hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Identifikation der Schülerinnen und Schüler mit der niedersorbischen Sprache und Kultur untersucht werden.

Die Studie gliedert sich in fünf größere inhaltliche Abschnitte, die z. T. aus mehreren Kapiteln bestehen. Die Einleitung (Kap. 1) skizziert im Wesentlichen die Rahmenbedingungen des Sorbischunterrichts am NSG und die Erwartungen, die die sorbischen Institutionen und Teile der sorbischen Öffentlichkeit an die sprachliche Ausbildung der Schülerinnen und Schüler am NSG stellen. Bereits hier wird deutlich, dass die Studie sich über die Erfassung und deskriptive Auswertung der Einstellungen der Schülerinnen und Schüler zum Niedersorbischen hinaus das Ziel setzt, diese Rahmenbedingungen und Erwartungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen und Vorschläge zu unterbreiten, wie die Schülerinnen und Schüler noch besser dabei unterstützt werden können, „sich ‚sorbisch zu fühlen‘ und die sorbische Sprache mit Freude und Selbstbewusstsein zu sprechen“ (S. 15). Im Vorgriff auf einige der erst an späterer Stelle ausführlich diskutierten Ergebnisse werden hier bereits Schwachpunkte der aktuellen Konzeption des Unterrichts in sorbischer Sprache und Kultur am NSG benannt, die nach Meinung der Verfasserin dafür verantwortlich sind, dass aktuell (d. h. zum Zeitpunkt der Erhebungen am NSG) nur ein geringer Prozentsatz der Absolventen des NSG fließend und gerne sorbisch spricht. Die Einleitung liest sich daher in Teilen wie ein erstes Fazit der Studie, was etwas unglücklich ist. In der Einleitung wird auch bereits die große Empathie deutlich, die die Verfasserin für die Schülerinnen und Schüler am NSG empfindet und die sich durch den gesamten Text zieht. Entsprechend formuliert sie als eines der Ziele ihrer Arbeit, dass sie „den Diskurs um das NSG in konstruktive Bahnen [...] lenken und durch den *Fokus auf die Bedürfnisse und Vorstellungen der Schüler* [...] versachlichen“

möchte (S. 18, Hervorhebungen B. B.). Das zweite Kapitel verspricht einen Abriss über die bisherigen Forschungen zum Gegenstandsbereich der Arbeit. Wer allerdings einen umfassenden Überblick über die in der allgemeinen Soziolinguistik seit der bahnbrechenden Arbeit von LE PAGE/TABOURET-KELLER (1985) intensiv geführte Debatte um Sprachpräferenzen als Ausweis der Identität(en) des Sprechers (insbesondere in zwei-/mehrsprachigen Settings) und der nicht weniger umfangreichen Forschungen zu Spracheinstellungen erwartet, wird eher enttäuscht. Die Verfasserin beschränkt sich nahezu ausschließlich auf Forschungen zu Sprachsituation, Sprachverhalten und Spracheinstellungen mit unmittelbarem Bezug zum Sorbischen. So werden die bekannten soziolinguistischen Studien zum Niedersorbischen von JODLBAUER/SPIESS/STEENWIJK (2001) und NORBERG (1996) herangezogen sowie einige weitere Arbeiten zum Obersorbischen, die wie die vorgelegte Studie ebenfalls das Sprachverhalten und die Spracheinstellungen von Schülern zum Gegenstand haben (z. B. ŠATAVA 2005, RATAJCZAK 2011). Generell fällt auf, dass nur sehr wenig Bezug genommen wird auf aktuelle Diskurse der internationalen soziolinguistisch ausgerichteten Mehrsprachigkeitsforschung, auch zu für die Arbeit so zentralen Begrifflichkeiten wie „Spracheinstellungen“, „Vitalität“ oder „Sprachprestige“. Selbst allgemeine theoretische Modelle, die nach Angabe der Verfasserin zentral für die vorgelegte Studie sind, wie z. B. dasjenige zu Spracheinstellungen und zur (Sprachlern-)Motivation von GARDNER/TREMBLAY (1995), werden weitgehend aus zweiter Hand zitiert. Das schmälert zwar nicht den Wert der Studie, ist aber zumindest ungewöhnlich. Quervergleiche zu anderen autochthonen Minderheiten im In- und Ausland oder zu allochthonen (slawischen) Minderheiten in Deutschland werden an keiner Stelle unternommen, obwohl es hier nicht an geeigneter und zugänglicher Literatur gemangelt hätte (z. B. die Studie von PORĘBSKA 2006 zum Kaschubischen oder von ACHTERBERG 2005 zu den slawischen allochthonen Sprachminderheiten in Deutschland). So konzentriert sich die Darstellung der Verfasserin sehr stark auf den sorbischen Kontext, was legitim ist, aber die Gefahr birgt, das Rad neu erfinden zu müssen. Dennoch finden sich in diesem Abschnitt interessante und wichtige Detailinformationen, z. B. die Aussage, dass von einer „neuen Wertigkeit des Niedersorbischen, bedingt durch Schule, sorbische Institutionen und Kulturförderung [sowie] gesetzliche Regelungen“ (S. 27) gesprochen werden könne, die die heutige Spracherwerbssituation für die Schülerinnen und Schüler am NSG in einem fundamental anderen Licht erscheinen lassen als noch zur Zeit ihrer Eltern und Großeltern, als die sorbische Sprache und Kultur als bäuerlich und rückständig stigmatisiert waren. Gleichwohl schließt die Verfasserin nicht aus, dass diese negativen Erfahrungen der vorangegangenen Generationen zumindest in indirekter Weise einen „potenziellen Nährboden für sich widersprechende Orientierungen der Schüler“ darstellen könnten (S. 23).

Im dritten Kapitel legt die Autorin das Projektdesign und die methodische Herangehensweise an die Datenerhebung offen. Demnach wurde ein mehrstufiges und auf die Einbeziehung unterschiedlicher Methoden angelegtes Vorgehen bei der Datenerhebung gewählt. Neben teilnehmender Beobachtung, die die Verfasserin im Zuge ihrer Leitung einer Arbeitsgemeinschaft am NSG durchführen konnte, wurden in einem ersten Schritt 22 qualitative, teilstandardisierte Einzel- und Gruppeninterviews mit insgesamt 32 Personen durchgeführt, die verschiedenen Gruppierungen angehörten: Lehrende und ehemalige Schülerinnen und Schüler des NSG (n=7), Sechstklässler aus drei unterschiedlichen Grundschulen mit Sorbischunterricht (n=17) sowie Elftklässler des NSG (n=8) (S. 30). Diese Auswahl sollte nach Angabe der Verfasserin Einblicke gewähren in die Einstellungen zur sorbischen Sprache und Kultur, die bereits in der Grundschule gewonnen werden, sowie ihre Weiterentwicklung auf dem NSG und ihr Fortwirken nach

dem Ende der Schulzeit. Leider werden im späteren Ergebnisteil dem Leser nur die acht qualitativen Interviews mit den Elftklässlern des NSG in Form von Fallzusammenfassungen vorgestellt, während die Ergebnisse der Interviews mit den anderen Gruppen nur am Rande in die Darstellung einbezogen werden, was den ursprünglichen Gedanken, die Entwicklung der Einstellung zu und Identifikation mit der sorbischen Sprache und Kultur aufzeigen zu wollen, in den Hintergrund treten lässt. Auf der Basis der Aussagen in diesen qualitativen Interviews wurde dann ein schriftlicher Fragebogen entwickelt, der wiederum Siebt- (n=55) und Elftklässlern (n=31) des NSG vorgelegt und im Anschluss quantitativ ausgewertet wurde. Das Design der Studie und der eingesetzten Instrumente wird danach einer ausführlichen Kritik durch die Verfasserin unterzogen, was für ihr Methodenbewusstsein spricht. So räumt sie ein, dass aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit als Redakteurin für die niedersorbische Wochenzeitung *Nowy Casnik*, die den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern bekannt war, sowie durch die Offenlegung der Tatsache, dass die Befragungen im Auftrag des Sorbischen Instituts durchgeführt würden, eine Beeinflussung der Antworten der Schülerinnen und Schüler möglich sei. Die Autorin versucht anhand einiger Antworten ihrer Informanten nachzuweisen, dass diese durchaus in der Lage waren, in den Interviews auch Standpunkte zu äußern, die keine Orientierung an sozial erwünschten (prosorbischen) Antworten erkennen ließen (S. 35 f.). Das spricht in der Tat für die Authentizität der Daten, allerdings lässt sich natürlich nicht völlig ausschließen, dass zumindest einige der befragten Schülerinnen und Schüler sich diesem mentalen Druck nicht ganz entziehen konnten. Die Verfasserin konstatiert an dieser Stelle, dass sie selbst von der positiven Offenheit der befragten Schülerinnen und Schülern gegenüber der sorbischen Sprache und Kultur überrascht gewesen sei. In der teilnehmenden Beobachtung hätte sich dagegen eher der Eindruck einer gewissen Distanz der Jugendlichen gegenüber dem Sorbischen ergeben (S. 36). Möglicherweise, so die Verfasserin, sei diese positive Einstellung zum Sorbischen, die sich aus den gesammelten Befragungsdaten ergebe, auch auf eine gewisse Selbstselektion der Stichprobe zurückzuführen, d. h. dass an der Fragebogenerhebung und an den Interviews tendenziell mehr Schülerinnen und Schülern teilgenommen haben, die aus gesellschaftlich und politisch aktiven prosorbischen Familien stammen (ebenda).

Die Kapitel vier bis zehn, die den Hauptteil der Arbeit bilden, stellen die Ergebnisse der durchgeführten Befragungen und Interviews vor. Dabei ist Kapitel 4 der quantitativen Auswertung der Fragebögen gewidmet, während sich die anderen Abschnitte im Wesentlichen auf die qualitativen Aussagen der acht interviewten Elftklässler des NSG beziehen. Anhand der Angaben, die in den Fragebögen gemacht wurden, wertet die Verfasserin im vierten Kapitel exemplarisch fünf Fragenkomplexe aus: 1) Einstellungen der Schülerinnen und Schüler zum NSG, 2) Bedeutung des Sorbischlernens, 3) Einstellungen zur sorbischen Minderheit und zur sorbischen Sprache (inkl. Angaben zur Verwendung des Sorbischen im NSG, auch außerhalb des Sprachunterrichts), 4) Wahrnehmung und Nutzung sorbischer Freizeitangebote, 5) Einstellung zu und Teilnahme an sorbischen Bräuchen. Die Antworten auf die Teilfragen werden dabei getrennt für die Gruppe der Siebt- und Elftklässler ausgewertet. Übergreifend ergibt sich die durchaus überraschende Tendenz, dass die Siebtklässler, die gerade erst an das NSG gewechselt sind, eine deutlich positivere Einstellung zum Sorbischlernen und zur sorbischen Sprache und Kultur aufweisen als die Elftklässler. Die Erwartungen der Neugymnasiasten an den Sorbischunterricht im NSG sind also groß, diese werden aber offenbar – so zumindest der erste Eindruck, der sich aus der Diskrepanz zwischen den Ergebnissen der Siebt- und Elftklässler ergibt – im weiteren Verlauf der Ausbildung am NSG nicht voll erfüllt bzw. es stellt sich keine eigentlich erwartbare positive Progression hinsichtlich

des sorbischen Sprachbewusstseins ein. Die Autorin diskutiert eine ganze Reihe von Faktoren, die aus ihrer Sicht für die ausbleibende positive Entwicklung verantwortlich sind und z. T. direkt mit der Situation am NSG in Verbindung stehen (s. u.). Die eigentlich naheliegende Schlussfolgerung, dass dies auch mit veränderten Rahmenbedingungen in der frühkindlichen sorbischen Sprachbildung für die Siebt- und Elftklässler zu tun haben könnte (z. B. durch die Einführung des WITAJ-Projekts an Kitas und Grundschulen, an dem immerhin 17 Schülerinnen und Schüler der befragten siebten Klassenstufe des Schuljahres 2009/10 teilgenommen hatten, aber nur einer der Elftklässler in der Studie), wird von der Verfasserin erst ganz am Ende des Buches aufgegriffen. Trotz der Diskrepanzen zwischen den Antworten der Siebt- und Elftklässler rekonstruiert die Autorin aus den Angaben der Schülerinnen und Schüler eine insgesamt positive Wahrnehmung der sorbischen Sprache und Kultur in beiden Altersstufen. Hierzu führt sie v. a. die deutliche Zustimmung beider Klassenstufen zur Frage an, ob das Niedersorbische eine erhaltenswerte Sprache darstelle (89 bzw. 87 %), aber auch verhältnismäßig hohe Zustimmungswerte bei Fragen nach der Verbundenheit mit der sorbischen Volksgruppe (47 bzw. 32 %), nach der Schönheit der sorbischen Sprache (81 bzw. 48 %) sowie nach der Bereitschaft, die sorbische Sprache auch in Zukunft weiter anwenden zu wollen (64 bzw. 38 %). Dies entspricht auch meiner Wahrnehmung, allerdings bekommt man bei der Lektüre bisweilen schon den Eindruck, dass ganz gezielt nach Indizien für eine positive Einstellung zum Sorbischen gesucht wird und das Glas per se eher als „halb voll“ denn als „halb leer“ bezeichnet wird, während eindeutig negative Trends (z. B. dass fast ein Viertel der befragten Elftklässler angibt, in Zukunft nichts mehr mit der sorbischen Kultur zu tun haben zu wollen, vgl. das Schaubild zur Auswertung von Frage 17 auf S. 49) eher nicht kommentiert werden. Die negativere Einstellung der Elftklässler zum Sorbischen wird von der Autorin v. a. damit in Verbindung gebracht, dass die Schülerinnen und Schüler hier unter Leistungsdruck stehen würden und die Struktur des Sorbisch-Sprachunterrichts in der SEK II nicht auf Alltagsthemen ausgerichtet sei. Die Antworten auf die Fragen nach der Einstellung zum Sorbischen würden daher sehr stark die Einstellungen zum Sorbischunterricht in dieser Klassenstufe widerspiegeln. Daneben sieht sie eine gewisse Unzufriedenheit der befragten Elftklässler mit den geringen Kontaktmöglichkeiten zum Sorbischen außerhalb des eigentlichen Sprachunterrichts im schulischen Alltag, was nicht mit dem auf dem Papier vorgegebenen sorbischen Profil des NSG kompatibel sei. Kritik an der unzureichenden Präsenz des Sorbischen im schulischen Alltag des NSG wird auch in den erst danach ausgewerteten qualitativen Interviews mit den Elftklässlern immer wieder laut. Dies wird auch in der mangelnden Wahrnehmung und folglich wenigen Nutzung von sorbischen Freizeitaktivitäten deutlich. Dagegen stellt das gemeinsame Zelebrieren sorbischer Bräuche durch Schüler und Lehrende am NSG laut Auswertung der Verfasserin einen wichtigen Bestandteil für die insgesamt positive Wahrnehmung der Atmosphäre am untersuchten Gymnasium dar, was ebenso für eine prinzipiell positive Einstellung zur sorbischen Kultur wie für die wichtige Rolle der Bräuche als sorbisches Identifikationsangebot für die Schülerinnen und Schüler spreche. Die relativ hohen Werte bei der Frage nach der Verbundenheit mit der sorbischen Volksgruppe (47 bzw. 32 %) bzw. nach dem Wunsch, zu dieser Gruppe dazugehören zu wollen (54 bzw. 26 %), deutet die Verfasserin als Indiz für eine hybride Identitätskonstruktion der befragten Schülerinnen und Schüler. Die Jugendlichen sehen sich also weder ausschließlich der deutschen noch ausschließlich der sorbischen Kultur zugehörig, sondern leben nach Ansicht der Verfasserin beide Identitäten. Dieses Ausbleiben eines Antagonismus zwischen sorbischer und deutscher Identitätszuschreibung unterscheidet die nieder-

sorbischen Schülerinnen und Schüler von ihren obersorbischen Altersgenossen (S. 50 f., mit Verweis auf die Ergebnisse von RATAJCZAK 2011). Kapitel 5 bis 10 widmen sich den Ergebnissen der qualitativen Interviews, die mit acht Elftklässlern des NSG geführt wurden. Die Auswertung der Interviews erfolgt in zwei Schritten: Zuerst wird zu jedem der Interviews eine ausführliche, jeweils zwei bis drei Seiten umfassende Zusammenfassung der dort geäußerten Ansichten geboten (Kap. 5). Danach werden einzelne, in allen Interviews aufscheinende inhaltliche Aspekte in fünf thematischen Blöcken behandelt: Einstellungen zum Sorbischunterricht (Kap. 6), zum sprachlichen Umfeld in der Schule (Kap. 7), zu den Lehrenden am NSG (Kap. 8), zur Einbindung des Sorbischunterrichts in den aktuellen Kontext (Kap. 9) sowie zu ihren individuellen Identitätszuschreibungen (Kap. 10). Natürlich lässt sich (wie immer bei qualitativ ausgewerteten Fallstudien) angesichts der geringen Zahl der interviewten Personen die Frage nach der Repräsentativität der geäußerten Ansichten stellen. Allerdings muss man der Autorin zugestehen, dass es ihr gelungen ist, auf der Basis des kleinen Samples durchaus unterschiedlichen Ansichten zur sorbischen Sprache und Kultur Gehör zu verschaffen, sodass sich beim Leser ein guter Überblick über die gesamte Bandbreite an Einstellungen zum Sorbischen einstellt, die die befragten Jugendlichen auszeichnen. Das Spektrum reicht entsprechend von sehr distanzierenden und eher pessimistischen Stellungnahmen bis hin zu Schülerinnen und Schülern, die sich sehr stark für die sorbische Sprache und Kultur engagieren. Besonders interessant ist dabei, dass die Ausprägung dieser Einstellungen völlig unabhängig davon zu sein scheint, ob die befragten Jugendlichen sorbische familiäre Bezüge und häusliche Anknüpfungspunkte an die sorbische Kultur aufweisen oder nicht. Bei der Auswertung der o. g. thematischen Blöcke konzentriert sich die Autorin auf die Aspekte, die laut Aussagen der befragten Jugendlichen einer stärkeren Identifikation der Schülerinnen und Schüler mit dem Sorbischen am NSG bislang im Wege stehen. So monieren viele der befragten Elftklässler eine insgesamt zu schwache Präsenz des Sorbischen außerhalb des Sorbischunterrichts. Es fehlen Anwendungsmöglichkeiten für das Sorbische und sorbische Bildungsangebote außerhalb des Sprachunterrichts, die die praktische Relevanz des Sorbischen für die Schülerinnen und Schüler deutlicher machen würden. Zudem fehle es im Lehrkörper an Personen, die als Identifikationsfiguren für eine aktiv gelebte sorbisch-deutsche Zweisprachigkeit dienen könnten. Viele Lehrende am NSG würden sich nach Meinung der Befragten nicht wirklich mit dem sorbischen Profil des Gymnasiums identifizieren, was zu einer Dominanz des Deutschen als Verkehrssprache am NSG führe. Zudem wird auch Kritik an der Konzeption des Sorbischunterrichts laut, der nach Meinung der befragten Elftklässler zu stark auf die Vermittlung von Grammatik und Vokabeln ausgerichtet sei und zu wenig aktuelle Ereignisse der sorbischen Öffentlichkeit einbeziehen würde. Die Autorin leitet daraus ein Plädoyer für eine stärkere kommunikative Ausrichtung des Sorbischunterrichts ab, wobei die Fallstudien der Verfasserin durchaus offenlegen, dass die Schülerschaft diesbezüglich sehr heterogen ist und unterschiedliche Wünsche an den Sprachunterricht stellt. Generell hinterlässt die Lektüre dieser Kapitel den Eindruck, dass die Heterogenität sowohl in der Lehrer- als auch in der Schülerschaft hinsichtlich der Bedürfnisse und des Interesses an der Erhaltung der sorbischen Sprache und Kultur *das* Hauptproblem an der Einrichtung darstellt.

Entsprechend des im Hauptteil der Arbeit beschriebenen Status quo formuliert die Autorin im letzten Kapitel einige Vorschläge, um die Rahmenbedingungen für die Ausbildung eines sorbischen Bewusstseins und eines „sorbischen Klimas“ am NSG nachhaltig zu verbessern, damit die Bildungseinrichtung den Anspruch, einen wichtigen Beitrag zum Erhalt bzw. zur Revitalisierung der niedersorbischen Sprache und Kultur

leisten zu wollen, in Zukunft besser erfüllen kann. Diese Vorschläge beinhalten z. B. eine Ausweitung des bilingualen Sachfachunterrichts (v. a. in SEK II), um für die Schülerinnen und Schüler eine Erhöhung der Kontaktzeiten mit dem Niedersorbischen zu bewirken, oder die prioritäre Einstellung von Lehrkräften mit guten Sorbischkenntnissen, um geeignete Vorbilder für eine gelebte sorbisch-deutsche Zweisprachigkeit am NSG vorhalten zu können. Der Verfasserin ist dabei klar, dass es dazu eines gemeinsamen Kraftaktes aller Beteiligten bedarf. Hier sei nicht nur die Leitung und das Lehrpersonal des Gymnasiums selbst gefordert, die eine höhere Kontaktzeit für die Schülerinnen und Schüler mit dem Niedersorbischen garantieren müssten, sondern auch die sorbischen Institutionen, die ihre Kooperation mit dem NSG verstärken und außerschulische, jugendgerechte Angebote zur Anwendung und Festigung der sorbischen Sprache anbieten sollten. Schließlich müssten die staatlichen Bildungsinstitutionen (Schulamt, Bildungsministerium) die nötigen Ressourcen bereitstellen, auch um den Druck auf die Schule zu mindern, zur Sicherung der Zuweisung adäquater Mittel auch Schüler aufnehmen zu müssen, die kein oder ein nur geringes Interesse an der sorbischen Sprache und Kultur haben. In diesem Sinne müsse die Zweisprachigkeit zur absoluten Priorität der Ausbildung der Schüler am NSG avancieren und nicht nur als zusätzliche Qualifikation dienen (S. 135 f.). Die Arbeit schließt mit einem Abkürzungs- und Abbildungsverzeichnis, dem Literaturverzeichnis, Zusammenfassungen in niedersorbischer, englischer und deutscher Sprache sowie einem Anhang, der u. a. die zur Datenerhebung eingesetzten Interviewleitfäden und Fragebögen enthält.

Als Gesamtfazit bleibt festzuhalten, dass die Autorin eine informative Studie zu einem sehr spezifischen Mikrokosmos (dem NSG) vorgelegt hat, dem für die Bemühungen um eine Revitalisierung bzw. den Erhalt der niedersorbischen Sprache und Kultur eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Studie fokussiert dabei v. a. auf die Perspektive der Schülerinnen und Schüler, denen sie eine prinzipiell große Offenheit gegenüber der sorbischen Sprache und Kultur attestiert. Dementsprechend widmet sich die Arbeit über weite Strecken der minutiösen deskriptiven Aufarbeitung der Ergebnisse der im Rahmen des Projekts durchgeführten Befragungen, eine Einordnung der Ergebnisse in theoretische Debatten der soziolinguistischen Forschung zum Komplex „Sprache und Identität“ wird weniger angestrebt. Die Studie ist daher ein wichtiger empirisch fundierter Beitrag zu Fragen der Bewahrung der niedersorbischen Sprache und Kultur. Es bleibt zu hoffen, dass möglichst viele der Verbesserungsvorschläge, die die Verfasserin im letzten Kapitel aus den Ergebnissen der Schülerbefragung ableitet, tatsächlich in die Praxis umgesetzt werden, um das vorhandene Potenzial für das Sorbische noch besser auszunutzen. Die Vorzeichen dafür scheinen gut zu stehen, wenn man die positiven Tendenzen berücksichtigt, die die Verfasserin in den vier Jahren nach Abschluss ihrer Datenerhebung bei den Schülerinnen und Schülern des NSG ausgemacht hat (z. B. ein neues Selbstbewusstsein hinsichtlich der aktiven Verwendung des Niedersorbischen und eine gestiegene intrinsische Motivation bei einem Teil der Schüler, Sorbisch auch untereinander häufiger zu verwenden, vgl. S. 129–131). Sollten diese Tendenzen durch zusätzliche, institutionalisierte Maßnahmen in der Schule, aber auch in der außerschulischen sorbischen Öffentlichkeit weiter gestützt und ausgebaut werden, könnte es in der Tat gelingen, das Niedersorbische zu einer „regionalen Kultsprache“ (KÖSTLIN 2003: 442) zu entwickeln, die angesichts zunehmender Globalisierung als ein wichtiger Faktor kultureller Distinktion für das einzelne Individuum fungieren könnte. Totgesagte leben manchmal vielleicht doch länger.